
Heike Wiese. 2012. *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht* (Beck'sche Reihe 6034). München: C. H. Beck. 279 S.

Die deutsche Sprache verkommt, Denglisch, Gossendeutsch – diese Ausrufe und Begrifflichkeiten hört man immer wieder, wenn es um die Situation der deutschen Sprache geht. Sie bieten ein großes Konfliktpotential, sehen sich doch viele Sprecher als Experten, denn sie sprechen Deutsch schließlich als Muttersprache. Spätestens dann, wenn Experten- und Laienmeinungen aufeinandertreffen, entlädt sich die Spannung in hitzigen Diskussionen.

Dass man dieses „fehlerhafte Deutsch“ auch in einem wissenschaftlich neutralen Kontext betrachten kann, zeigt Heike Wiese. Sie beschreibt in ihrem Werk „Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht“ die Entwicklung einer sprachlichen Varietät, die immer wieder Diskussionen um den Stand der deutschen Sprache auslöst (vgl. Androutsopoulos 2001). Die Monographie stellt die Ergebnisse eines Forschungsprojekts dar, das an der Universität Potsdam durchgeführt wurde. Grundlage ist das „KiezDeutsch-Korpus“, für das Wiese die Spontansprache Jugendlicher (SchülerInnen zwischen 14 und 17 Jahren) aus Berlin-Kreuzberg aufgenommen hat. Wiese war während der Aufnahmen nicht zugegen und bat die Jugendlichen lediglich, ein Aufnahmegerät laufen zu lassen, während sie sich nachmittags nach der Schule mit ihren Freunden unterhielten. Das Korpus beinhaltet insgesamt 48 Stunden Aufnahmen von 17 Jugendlichen. Ein weiteres Korpus enthält rund 18 Stunden Aufnahmen von sieben Jugendlichen aus Berlin-Hellersdorf.

Die Monographie ist thematisch in zwei große Teile gegliedert. Im ersten beschreibt Wiese Kiezdeutsch aus dem Blick der Sprachwissenschaft. Dabei liegt ein Schwerpunkt auf der Herkunft und der Geschichte der Sprecher des „neuen Dialekts“ (S. 127ff.). Die Autorin erläutert den Status der Varietät *Kiezdeutsch* innerhalb des deutschen Varietätenspektrums und entkräftet dabei das Vorurteil, *Kiezdeutsch* sei eine Mischsprache aus den verschiedenen Muttersprachen ihrer Sprecher. Im weiteren Verlauf des ersten Teils geht Wiese vor allem auf das grammatische und lexikalische Inventar des Kiezdeutschen ein und erläutert anhand einiger Beispiele, warum sich die von der deutschen Standardsprache differierenden Formen innerhalb des „neuen Dialekts“ verfestigen konnten. Hier werden vor allem stereotype Belege, wie z. B. *lassma*, *musstu*, *ischwör* und *gibs*, in ihren Funktionen erläutert. Den Abschluss des ersten Teils bildet ein Ausblick auf andere Metropolen Europas mit ihren jugendsprachlichen Varietäten.

Der zweite Teil des Buches behandelt in fünf Unterkapiteln den Status des Kiezdeutschen im Varietätenspektrum. Wiese erläutert zunächst die Unterschiede zwischen den linguistischen Termini *Dialekt*, *Soziolekt* und *Regiolekt*, bevor sie für die Klassifizierung des Kiezdeutschen als Dialekt plädiert. In ihrer Argumentation geht sie auf Vorurteile gegenüber anderen Dialekten (Schwäbisch, Bairisch, Sächsisch) ein, entkräftet diese und bezieht ihre Diskussionsergebnisse auf das Kiezdeutsche. Einen Schwerpunkt bildet dabei die stark verbreitete Annahme, Kiezdeutsch sei ‚falsches Deutsch‘, das aufgrund mangelnder Integration ausländischer Mitbürger entstanden sei. Die Untersuchung schließt mit einem Fazit, das die Ergebnisse ihrer Ausführungen zusammenfasst. Kiezdeutsch sei keine Bedrohung für das Deutsche, sondern eine „sprachliche Bereicherung“ (S. 231), so Wiese. Das Buch endet mit einem hilfreichen Glossar zu linguistischen Fachbegriffen, einem Test („Wie gut ist Ihr Kiezdeutsch schon?“) sowie

einer Stellungnahme verschiedener Sprachwissenschaftler „zum Mythos der ‚doppelten Halbsprachigkeit‘ (Pressemitteilung 2011)“ (S. 276–279).

Wiese setzt sich zum Ziel, das *Kiezdeutsch* einer „sprachwissenschaftlichen Betrachtung“ (S. 27) zu unterziehen und gesellschaftlichen Stereotypen gegenüberzustellen. Aufgrund ihres eingängigen, lockeren Stils ist es ihr sicher gelungen, auch Nicht-Sprachwissenschaftler als Leser zu gewinnen. Die Kapitel sind sinnvoll aufeinander aufgebaut und zeichnen sich durch eine klare Struktur sowie Verständlichkeit aus, wichtige Begriffe werden ausreichend erläutert. Auf inhaltlicher Ebene kommt es aber durch den Versuch, die Ergebnisse einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung dem Laien verständlich zu machen, zu einigen Problemen. Grundlegend ist dabei die Klassifizierung von *Kiezdeutsch* als Dialekt. Wiese beteiligt sich an dieser Stelle an einer hochaktuellen Diskussion, denn der Dialektbegriff ist im Zuge neuerer Veröffentlichungen (nicht zuletzt seit Schmidt & Herrgen 2011) immer wieder neu erörtert worden und es gestaltet sich nach wie vor problematisch, *Dialekt* zu definieren. Sie bezieht sich bei ihrer Dialekt-Definition auf Trudgill (1992: 23), der in seiner Klassifikation nicht nur Varietäten auf horizontaler Ebene unterscheidet, sondern auch die vertikale Ebene berücksichtigt, sodass bspw. *Regiolekte* zusammen mit *Soziolekten* unter dem Oberbegriff *Dialekt* geführt werden können (S. 129). Des Weiteren erläutert die Autorin:

„Mit der Einordnung von Kiezdeutsch als Dialekt beziehe ich mich auf diese weite Auffassung von Dialekt, die ein charakteristisches sprachliches System voraussetzt, dabei aber geographische und soziale Faktoren einbezieht“ (Wiese 2012: 130).

Die hier angesprochenen geographischen Faktoren werden jedoch an keiner Stelle des Buches ausführlich erläutert. Zwar definiert Wiese urbane Wohngebiete mit „multiethnische[r] Bevölkerungsdichte“ (S. 131) als geographisches Abgrenzungskriterium, allerdings mutet auch diese Erklärung eher als soziologisches Kriterium an. Die Aussage, Kiezdeutsch sei „ein Dialekt, der regional und sozial definiert ist“ (S. 131), lässt sich an dieser Stelle nicht nachvollziehen. Die anschließende Untermauerung des Arguments, in Deutschland seien Dialekte schon immer nicht nur geographisch bestimmt worden, sondern auch nach sozialen Faktoren in Abgrenzung zur Standardsprache, wird nicht durch Quellen belegt (S. 131). Wiese selbst stellt am Ende fest, dass die SprecherInnen des Kiezdeutschen „Jugendliche aus wirtschaftlich schwachen Wohngebieten mit hohem Migrantanteil“ (S. 140) seien.

Ihre Definition von *Dialekt* versucht Wiese in erster Linie anhand der Grammatik zu verdeutlichen. Insbesondere Vereinfachungen bzw. Verkürzungen seien Merkmale der Varietät *Kiezdeutsch*. Allerdings berücksichtigt sie dabei nicht, dass einige der von ihr angeführten Varianten bereits in standardnahen Sprech-

lagen des Deutschen vorhanden sind. So ist bspw. der Wegfall der Akkusativendung *-en* in Folge eines Flexionsklassenwechsels von der schwachen (Klasse IV) zur starken Flexion (Klasse II) mittlerweile allgegenwärtig (vgl. Duden-Grammatik 2009: 218). Fachlich problematisch wird es außerdem, wenn Wiese gewisse Strukturen des Kiezdeutschen, wie z. B. die veränderte Verbstellung von SVO zu VSO, als vorbildhaft für das Standarddeutsche erklärt, indem sie darauf hinweist, dass diese syntaktische Flexibilität bereits im Althochdeutschen vorhanden gewesen und über die Jahrhunderte verloren gegangen sei, sodass sich Sprecher des Deutschen heutzutage in einem syntaktisch engen Korsett bewegen müssten. Dass die feste Wortstellung im Deutschen u. a. die Funktion hat, zwischen Frage- und Aussagesätzen zu unterscheiden, erwähnt Wiese nicht.

In ihrer Argumentation bleibt die Autorin ihrer Linie treu und setzt sich dezidiert für die Aufwertung des durch die Medien stark diskreditierten Kiezdeutschen ein. Ihre Begeisterung nimmt zum Teil jedoch derart überhand, dass der Eindruck entsteht, sie würde das Standarddeutsche abwerten. Dies kommt insbesondere dann zum Tragen, wenn Wiese das Standarddeutsche als die Sprache der Ober- und Mittelschicht charakterisiert und somit versucht, Kiezdeutsch als legitime Sprache einer sozialen Schicht zu etablieren und in seiner Funktion aufzuwerten. Wiese bedenkt an dieser Stelle nicht, dass unser heutiges Standarddeutsch gerade nicht aus einem einzigen prestigeträchtigen Dialekt hervorgegangen ist, sondern ein Konglomerat mit obersächsischen, bairischen und ostfränkischen Einflüssen ist, das es breiten Bevölkerungsschichten ermöglicht hat, einen sprachlichen Zugang zu den Bereichen zu finden, die bis dato von den Fachsprachen Latein und Französisch geprägt waren.

Letztlich ist Wieses Engagement für die Anerkennung des Kiezdeutschen als Varietät der deutschen Sprache bemerkenswert, und ihre Studie ist anschaulich und interessant – insbesondere für Fachfremde. Durch den leserfreundlichen und laiengerechten Stil mangelt es der Argumentation jedoch stellenweise an fachlicher Genauigkeit und sie bleibt oft auf basaler Ebene. Für den interessierten Laien wird dies jedoch nur von zweitrangiger Bedeutung sein. Er kann von Wieses Ausführungen in den Bereichen der Varietätenlinguistik, der Sprachgeschichtsforschung und der Soziolinguistik dennoch profitieren und ist so in der Lage, sich über *Kiezdeutsch* selbst ein Bild zu machen.

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis K. 2001. Ultra korregd Alder! Zur medialen Stilisierung und Aneignung von „Türkendeutsch“. In: *Deutsche Sprache* 29, 321–339.

- Dudenredaktion (Hg.). 2009. *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache* (Duden Band 4). 8., überarbeitete Auflage. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- Schmidt, Jürgen Erich & Joachim Herrgen. 2011. *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Trudgill, Peter. 1992. *Introducing Language and Society*. London: Penguin.

Saskia Schröder: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Germanistisches Seminar,
Leibnizstr. 8, D-24118 Kiel, E-Mail: schroeder@germsem.uni-kiel.de